

Die Max-Dauthendey-Gesellschaft Würzburg, die sich um die Anerkennung spezifisch fränkischen Schrifttums sehr erfolgreich müht, hat sich auch in den letzten Jahren gerade durch ihr Kontakthalten mit den fränkischen Schriftstellern, die ihr Frankentum nicht als Provinzialismus verkannt haben, viele Verdienste erworben. Die Früchte dieser Arbeit wurden erst kürzlich wieder auf der Schweinfurter Tagung fränkischer Autoren (26./27. Oktober) deutlich sichtbar. Wir bringen aus diesem Anlaß gerne den nachstehenden Aufsatz, der bereits im Jahre 1930 im Maiheft der Zeitschrift MEIN FRANKENLAND, Monatsschrift für Schrifttum, Kunst und Heimatkunde (herausgegeben von Georg Neuner) erschienen ist und der Feder des Dichters entstammt, dessen Werk von der Gesellschaft, die seinen Namen trägt, liebevoll verwaltet wird.

Die Schriftleitung

## Mein Vater, der erste deutsche Lichtbildner

*Von Max Dauthendey*

Im Mai 1842 hatte mein Vater durch seine Ausstellung in der Handelsbörse auf der Leipziger Ostermesse, mit einer Sammlung von ihm hergestellter Daguerreotypbilder, einen so großartigen Erfolg gehabt, daß man ihn dazu gedrängt hatte, gegen Bezahlung Aufnahmen vom Bürgermeister, von Magistratspersonen, Leipziger Professoren und Handelsherren zu machen. Die vorher in seinem Sammelrahmen in der Handelsbörse auf der Ostermesse ausgestellten Bilder waren meistens Aufnahmen von Vorübergehenden der Lindenauer Landstraße gewesen, die aus Neugier in den Gar en gekommen, und die mein Vater in Ermangelung eines anderen Publikums auf den ersten Bildern den Leipzigern gezeigt hatte. Da waren Sonntagsspaziergänger, Soldaten, Dienstmädchen, Leipziger Studenten und Postillone auf den ersten Platten zu sehen gewesen, und der Eindruck dieser Bilder war manchmal ein sehr belustigender.

Nun aber erhielt mein Vater Bestellungen von allen Seiten und aus allen Kreisen der Stadt. Er wurde eingeladen nach Chemnitz, Magdeburg und Halle zu kommen, was er auch tat. Auch hatte er auf Veranlassung verschiedener Professoren der Chemie in der Aula der Leipziger Universität als erster deutscher Lichtarbeiter einen Vortrag über die neue Lichtkunst halten müssen. Im Juli 1843 führte ihn dann die Einladung seines Onkels, des Kammerherrn, nach Dessau an den herzoglichen Hof.

Meinem Vater kam diese Einladung gerade recht, denn er hatte immer eine Sehnsucht ins große Weite. Und da in Leipzig, wohin er von kleinen Reisen zurückgekehrt war, ihm jetzt alles so glatt von der Hand gegangen und ihm, dem einzigen Lichtarbeiter der Stadt, alle Welt nachgelaufen war, um Bilder zu erhalten, so hatte er, der in seinem Fach oder auf Reisen Neues zu erleben wünschte, eben gründliche Langweile, als der Brief des Onkels eintraf.

Da er noch nicht vierundzwanzig Jahre alt war, also noch blutjung, zog er wie jeder mutige Jüngling lieber die Siebenmeilenstiefel an, als daß er schon gemächliche Hausschuhe austrat.

Die ersten Daguerreotypaufnahmen waren ihm von den Auftraggebern mit fünfzig und hundert Talern bezahlt worden, denn manche, die noch nie ein Bild von sich gesehen hatten, überkam beim Anblick der haarscharfen Wiedergabe ihres Selbst und bei deutlicher Wiedergabe sogar ihrer Kleidernähte und der winzigen Busennadel in der großen Halsbinde, ein Taumel von Überraschung und Beglücktheit, der sich in eine außergewöhnliche Freigibigkeit umsetzte.



Da mein Vater noch keine festen Preise für seine gelieferten Bilder anzusetzen verstand, waren einige entzückt über seine geschäftliche Unbeholfenheit und überhäuften den jungen Mann mit Geldbeträgen, die sie ihm aufdrängen mußten.

Ermüdet von diesem plötzlichen Glück, sehnte sich mein Vater aus Leipzig fort, hinaus in größeres Leben, wo noch so viele unbegangene Meilen vor ihm lagen, die er sehnsüchtig ins Auge faßte.

Es war an einem Julinachmittag in Dessau, als er, an den herzoglichen Hof eingeladen, im Schloßgarten neben seiner aufgestellten Kamera stand und den alten Herzog zur Aufnahme erwartete. Und an diesen Nachmittag aus dem Leben meines Vaters erinnert mich immer die lange Wandelpromenade, die sich an der Rückseite des Würzburger Schlosses im Würzburger Hofgarten hinzieht. Mein Vater erzählte uns, daß vom Schloß her, wo der Herzog kommen sollte, lange Teppichläufer in den Garten gelegt waren und an allen Ecken und Enden überflüssige Diener in glänzender Dienetracht aufgestellt standen.

Von seinem Onkel, dem Kammerherrn, der natürlich äußerst stolz auf seinen Neffen war, begleitet, sah er mit Verwunderung auf die vielen und zeitraubenden Vorbereitungen, die mit höfischer Umständlichkeit vom Grafen Strachwitz, dem Haushofmeister, geleitet wurden.

Es war ein schwüler Sommernachmittag und der Himmel füllte sich mit schwer aufsteigenden Gewitterwolken. Mein Vater hat die Aufnahme zuerst im Schloß vornehmen sollen, hatte aber das Licht in den Sälen zu ungünstig gefunden, da dunkle Stoffvorhänge und dunkle Wandbekleidungen die Räume in vornehme Dämmerung hüllten und dadurch Lichtaufnahmen vollständig unmöglich machten. Bei dem damaligen Zustand der Platten, die schon in der Sonne eine lange Belichtungsdauer nötig hatten, hätte der Herzog, um eine Aufnahme im Zimmer zu bekommen, vom Morgen bis zum Abend vor der Kamera sitsitzen müssen, woran natürlich nicht zu denken war.

So einfach die Sache auch lag, da der Herzog zur Aufnahme nur in den Garten kommen mußte, weil die Kamera nur im freien Licht gute Bilder arbeitete, so schien es doch im ersten Augenblick, als verlange mein Vater mit diesem einfachen selbstverständlichen Wunsch Unmögliches.

Der Haushofmeister schüttelte, tief erschüttert von der Zumutung, entsetzt den Kopf und meinte, eine Aufnahme vom Herzog im Garten zu machen, davon könne gar nicht die Rede sein. Man könne unmöglich Seine Durchlaucht bemühen, wegen einer Aufnahme das Schloß zu verlassen und sich ins Freie zu begeben. Der Herzog wolle sich ja in großer Festtracht aufnehmen lassen, und es wäre niemals dagewesen, daß der Herzog zu Fuß in Festtracht das Haus verlassen hätte. In einem Wagen könne man ihn auch nicht zu dem Rasenplatz herbringen, da auf den Gartenwegen keine Wagen fahren dürften und könnten. Seine Durchlaucht dürfe auch nicht in Schuhen, zu Fuß, über den Gartensand daherkommen. Das ginge durchaus nicht an, denn es verstieße gegen jede hergebrachte Sitte. An eine Gartenaufnahme zu denken, wäre also ganz unmöglich. Der Herzog würde auch selbst niemals auf einen so anmaßenden Vorschlag eingehen.

„Gut“, sagte mein Vater, „dann tut es mir äußerst leid, daß Seine Durchlaucht auf ein Daguerreotypbild verzichten muß. Ich möchte meiner Kamera sehr gern befehlen, daß sie im Zimmer ebenso schnell arbeitet wie im Freien. Aber die chemischen und optischen Vorgänge, die bei einer Daguerreotypauf-



nahme in Frage kommen, haben ihre ebenso unerschütterlichen Gesetze, nach welchen sie handeln, ebenso wie der Hof seine Sittengesetze hat. Da die Kamera mir bei den Aufnahmen ihre Gesetze vorschreibt, muß ich mich nach meiner Kamera richten und nach der Kraft der Sonnenstrahlen, die mir ebenfalls ihre Vorschriften machen.

Will der Herzog nicht diese Naturgesetze, ohne welche keine Aufnahme möglich ist, anerkennen, so tut es mir leid, daß ich umsonst nach Dessau gekommen bin.“

Nach langen Beratschlagungen des Hofmeisters mit dem Hofe war endlich vereinbart worden, da die eigensinnige Kamera ihre eigensinnigen Gesetze habe, die vom Sonnenlicht vorgeschrieben würden, daß man sich doch mit dem Gedanken einer Gartenaufnahme befassen müsse. Damit aber der Herzog in großer Festtracht, unbeschadet seiner Würde, zu Fuß den Garten betreten könne, müßten auf dem ganzen Weg, den er bis zum Rasenrund zu machen hätte, wo ein vergoldeter und roter Samtsessel aufgestellt war, Teppichläufer über den Gartenrand gebreitet werden.

Dieses war nun auch geschehen, und mein Vater erwartete mit Ungeduld den Augenblick der Aufnahme.

Man kann sich nun wohl sein Unbehagen vorstellen, als Gewitterwolken den Himmel immer mehr und mehr verdunkelten, so daß es unter den hohen Ulmengewölben auf dem Rasenplatz bald noch dämmeriger war, als in einem Zimmer. Und er mußte sich sagen: der Herzog, der kaum zu bewegen gewesen, in den Garten zu kommen, wird jetzt sehr ungnädig bei der Nachricht werden, daß nun auch eine Aufnahme im Garten unmöglich ist. — Deshalb wandte sich mein Vater an den Grafen Strachwitz und bat, man möge den Herzog nicht erst in den Garten bemühen, da das aufsteigende Gewitter und der dadurch verdunkelte Himmel eine Aufnahme in diesem Augenblick ganz unmöglich machten.

Der Haushofmeister war außer sich. Er rief, er könne sich nicht die Ungnade des Herzogs zuziehen, der von der ganzen Daguerreotypangelegenheit nichts verstehe und dem, da er halb taub wäre, man jetzt keine langen Erklärungen und Auseinandersetzungen mehr machen könne, weil er bereits fertig angekleidet sei und jetzt jeden Augenblick auf der Schloßplattform erscheinen müsse.

„Wir können jetzt nichts mehr rückgängig machen“, schloß der erregte Herr. „Solange es nicht in Strömen regnet, wird Seine Durchlaucht nicht begreifen können, warum, wenn er sich endlich entschlossen hat, in dem Garten zu erscheinen, man nicht die Aufnahme vornehmen wolle“.

„Gut“, sagte mein Vater, „ein Bild wird niemals bei diesem dunklen Wolkenlicht möglich sein. Um den Herzog aber nicht zu beleidigen, wenn er kommt, werde ich eine Scheinaufnahme machen müssen, und an einem andern Tag bei besserem Wetter muß dann Durchlaucht bewegt werden, unter irgendeinem Vorwand, sich nochmals zu einer wirklichen Aufnahme herbeizulassen. Zu diesem Zweck muß sich aber dann der Herzog zu mir ins Hotel bemühen, denn dieser Schloßgarten hier mit seinen uralten dunklen Baumgängen gibt mir keine Sicherheit für das vollständige Gelingen eines Bildes, während hinter dem Gasthaus, in dem ich wohne, ein neuangelegter Garten ist, dessen junge Bäume fast keinen Schatten geben und breite Sonne hereinscheinen lassen.“



Wenn man mir verspricht, daß der Herzog dorthin kommen wird, werde ich nicht darauf bestehen die Gartenaufnahme jetzt abzusagen und will jetzt eine Scheinaufnahme vornehmen“.

Graf Strachwitz war entzückt über den Ausweg, den mein Vater gefunden hatte und versprach von seiner Seite alles zu tun, damit der Herzog in den nächsten Tagen zu ihm in den Gasthofgarten käme, wenn nur mein Vater seinerseits sich jetzt nichts merken lassen wolle und immer dem Herzog lächelnd erklären wolle, daß das Licht ausgezeichnet sei und die Aufnahme vorzüglich gelungen, damit man nicht durch augenblickliche Enttäuschung den herzoglichen Unmut heraufbeschwöre. Denn der alte Herzog habe sich wie ein Kind auf die Aufnahme gefreut und habe sich sorgfältig dazu herrichten lassen. Da er wisse, daß die Lichtbilder die kleinsten Fältchen und Kleidernähte wiedergeben, hätten die Friseure und Diener seit Stunden an der Aufmachung des herzoglichen Äußern gearbeitet.

„Wenn es nur regnen würde!“ seufzte mein Vater und bat den Himmel eindringlich um einige Regentropfen.

Da erschien endlich der lange hagere Herzog, die Prinzessin Agnes am Arm, aufgeputzt in großer Galatracht, auf der Plattform. Pagen hinter ihm trugen die Enden seines feierlichen Mantels. Er betrachtete einen Augenblick durch ein Lorgnon den Himmel und streckte die Hand in die Luft aus, um zu fühlen, ob es regne.

Eben fielen ein paar große Tropfen und die mußte der Herzog auf seiner großen Nase gespürt haben. Mein Vater war glücklich.

Graf Strachwitz hatte für alle Witterungsfälle einen roten zusammengeklappten Regenschirm in der Hand. Diesen spannte er jetzt eifrigst auf und ging dem Herzog und der Prinzessin entgegen und gab den Schirm einem Diener, der ihn über die herzoglichen Herrschaften halten mußte. Diese schritten auf dem Teppich, da es nicht weiter regnen wollte, vorwärts, und der Onkel Kammerherr beeilte sich meinen Vater dem Herzog zuzuführen und vorzustellen.

Die schwerhörige Durchlaucht hatte sich öfters beim Näherkommen zur Prinzessin Agnes herabgebeugt, und diese hatte mit lauter Stimme die Worte des Grafen Strachwitz vermittelt, welcher zur Seite der Prinzessin ging und auf die Regentropfen nachdrücklich aufmerksam machte.

Die Prinzessin, die in hellblauem Samtkleid erschienen war und einen Kranz aus weißen Rosen im Haar trug, war munter, und wie man sehen konnte, eifrig bemüht, den Herzog bei guter Laune zu erhalten. Dieser machte ein etwas grämliches Gesicht und wollte auf alle Fälle, da man einmal gekommen war, zur Aufnahme niedersitzen. Seltsamerweise kam die Sonne mit grellem scharfen Licht in diesem Augenblick in den Garten. Wolkenschichten hatten sich zerrissen, und wie sich eben mein Vater dem Herzog vorstellte, setzte der Donner ein.

Das helle Licht gewahrend, sagte mein Vater mit gutem Gewissen, als ihn der Herzog fragte, ob es denn ganz unmöglich sei, eine Aufnahme zu machen:

„Nein, durchaus nicht, Durchlaucht. Es ist ja wunderbares Licht.“ Worauf der Herzog sich die Antwort meines Vaters zuschreiben ließ, dabei aber behauptete, er habe sehr gut gehört. Er hatte den eben rollenden Donner, den er noch hören konnte, für die Stimme meines Vaters gehalten.

Nichts hätte diesen bei dem Herzog besser einführen können als dieser Don-

ner, wiederholte später oft Graf Strachwitz. Denn sobald es donnerte, war der Herzog immer in bester Laune, da er dann glaubte, daß ihm sein Gehör wieder vollständig zurückgegeben sei.

Mein Vater, der alles bereit gestellt hatte, benützte gewandt die plötzliche Helligkeit, mit der die Sonne durch die Gewitterwolken in den dunklen Garten eingebrochen war. Der Herzog setzte sich, neben ihm stand die Prinzessin Agnes, und mein Vater machte rasch eine Aufnahme.

Graf Strachwitz, welcher glaubte, es handle sich nur um eine Scheinaufnahme, war nachher äußerst erstaunt und mit der Eigenart der Daguerreotypie versöhnt, als er hörte, daß mein Vater doch eine wirkliche Aufnahme trotz des schlechten Wetters gemacht hatte, und daß das Gartenbild wider Erwarten wohl gelungen war.

Mein Vater betonte oft, wie komisch der Anblick gewesen, als der Herzog beim Näherschreiten die zwischen zwei Ulmen aufgestellte *Camera obscura* entdeckt habe. Eine Unruhe vor dem unbekannten Apparat habe sich über sein Gesicht verbreitet. Aber besonders unruhig sei er geworden, als mein Vater, nachdem der Herzog Platz genommen, den Apparat auf Seine Durchlaucht richten mußte. Und da dieser nicht wußte, daß ihn der junge Lichtkünstler unter dem schwarzen Tuch hinter dem Apparat durch die optischen Linsen beobachten konnte, fragte er durch Zeichen den Grafen Strachwitz, ob der Apparat gefährlich werden könne. Worauf der Graf wieder durch Zeichen ihm genügende Beruhigung einflößte. Denn den kleinen Kasten mit dem kurzen Messingrohr konnte man, wenn man wollte, für eine Höllenmaschine ansehen.

Mit sichtlicher Erleichterung stand der Herzog nach der Aufnahme vom Sessel auf. Aber das Ganze hatte ihm doch soviel Spaß gemacht, daß er den Erbprinzen rufen lassen wollte und die Damen und Herren seines Gefolges zur Aufnahme veranlaßt hätte, wenn nicht jetzt der Gewitterregen plötzlich eingesetzt hätte und dadurch weitere Aufnahmen unmöglich geworden wären.

E. A. Sator

## Hinüber

Auf schwindelnd hohem Rand des Turmes  
umkreiset von der Sternennacht  
wird das Gefühl des Erdenwurmes  
erdrückt von der gewaltigen Pracht.

In kindliches Sylvesterknallen  
fällt ein der Glocken ernster Chor  
und schwingt in feierlichem Hallen  
sich über weißes Land empor

Und trägt die Seele auf die Reise  
hinüber in ein reines Glück,  
indes in sterblichem Gehäuse  
läßt sie ein menschlich Herz zurück.